



*Sönke Neitzel*  
**Weltkrieg und Revolution  
1914 – 1918/19**

# Inhaltsverzeichnis

<b>1 Einleitung</b> .....	7
<b>2 Der Weg in den Krieg</b> .....	13
<b>3 Der Krieg</b>	
Das Augusterlebnis .....	27
Siegeshoffnungen: Die Feldzüge 1914 .....	31
Vormarsch und Stellungskrieg: Das Kriegsjahr 1915 .....	45
Krise an allen Fronten: Das Kriegsjahr 1916 .....	54
Strategische Defensive: Das Kriegsjahr 1917 .....	68
Der letzte Trumpf: Die deutschen Frühjahrsoffensiven 1918 .....	76
<b>4 Neuordnung Europas? Die deutsche Außenpolitik zwischen Friedensinitiativen und Siegfrieden</b>	
In Erwartung des Sieges .....	81
Frieden, aber mit wem? .....	86
Von der Friedensresolution Bethmann Hollwegs zum amerikanischen Kriegseintritt .....	98
Friedensinitiativen im Krisenjahr 1917 .....	106
Die Neuordnung Europas .....	109
<b>5 Die Gesellschaft im Krieg</b>	
Wirtschaft und Finanzen .....	117
Ernährung .....	131
Innenpolitik .....	137

<b>6 Zusammenbruch und Revolution</b>	
Retten, was zu retten ist .....	147
Umbruch und Neuanfang .....	154
<b>7 Der Frieden, der keiner war</b> .....	167
<b>8 Anhang</b>	
Anmerkungen .....	173
Auswahlbibliografie .....	196
Register .....	201
Der Autor .....	204

# 1 Einleitung



**Deutsche Soldaten mit französischen Gefangenen auf einer historischen Foto-Postkarte. Es sind vor allem die Kämpfe an der Westfront, die in Deutschland das Bild vom Ersten Weltkrieg bis heute prägen.**

Mit dem Ersten Weltkrieg ging das lange 19. Jahrhundert zu Ende. Die Mächteordnung, die hundert Jahre zuvor auf dem Wiener Kongress geschaffen worden war, zerfiel: Das Osmanische Reich löste sich auf, ebenso Österreich-Ungarn. In Russland ging das Zarentum unter, in Deutschland das Wilhelminische Reich. In Italien übernahm bald der Faschismus die Macht. Diese Staaten mussten erfahren, dass verlorene Kriege – oder solche, die man so wahrnahm – im 20. Jahrhundert fast immer mit massiven innenpolitischen Umbrüchen verbunden waren. Es gab nur eine einzige Verlierermacht, in der sich das alte System behaupten konnte: Bulgarien. Zugleich entstanden zwölf neue Staaten von Finnland im Norden bis zum Irak im Süden. Nationalgeschichtlich am bedeutendsten war, dass Polen nach über hundertjähriger Knechtschaft seine Freiheit zurück erlangte.

Über die Neugestaltung der politischen Landkarte hinaus brachte der Erste Weltkrieg – der Begriff wurde 1921 von dem Amerikaner Charles A'Court Repington geprägt<sup>1</sup> – auch neue ideologische Kräfte hervor, die den Verlauf des kurzen 20. Jahrhunderts entscheidend prägen sollten. Im November 1917 kamen in Russland die Bolschewiki an die Macht, die nicht nur im eigenen Land, sondern weltweit mit der Diktatur des Proletariats eine neue Herrschaftsform etablieren wollten. Der Kriegseintritt der Vereinigten Staaten von Amerika im April 1917 war eine ähnlich bedeutende Zäsur. US-Präsident Woodrow Wilson hatte das Ziel, »the world safe for democracy« zu machen und der internationalen Staatengemeinschaft eine neue liberal-demokratische Ordnung zu geben. Damit standen sich zwei antagonistische Strukturmodelle gegenüber, deren Machtkampf vor allem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Weltpolitik bestimmte. Der Große Krieg, wie er von den Zeitgenossen bezeichnet wurde und teilweise bis heute wird, war aber auch die entscheidende Voraussetzung dafür, dass sich in Italien der Faschismus und in Deutschland der Nationalsozialismus etablieren konnten, deren Wettstreit mit Kommunismus und Liberalismus in einen noch schrecklicheren Krieg führte.

Der Konflikt der Jahre 1914 bis 1918 wirkte weit über Europa hinaus. Der Kriegseintritt der Vereinigten Staaten entschied den Kampf endgültig zugunsten der Alliierten, während zuvor die Kriegserklärungen Japans und der britischen *Dominions* den Konflikt bereits 1914 auf den gesamten Erdball ausgedehnt hatten. Japan nutzte die Gelegenheit, die deutsche Kolonie Kiautschou an der Südwest-Küste der chinesischen Halbinsel Schantung nebst den Marshall- und Karolinen-Inseln im Pazifik zu besetzen. Die deutschen Kolonien in Afrika wurden – mit einer Ausnahme – rasch von den alliierten Truppen erobert, wobei Südafrika mit besonderem Eifer vorging und Deutsch-Südwestafrika in Besitz nahm. Am bekanntesten bei diesen Kämpfen sind aber die Operationen der »Schutztruppe« in Deutsch-Ostafrika unter Paul von Lettow-Vorbeck, die bis nach Kriegsende auf abenteuer-

liche Weise durch das portugiesische Mosambik und das britische Rhodesien streifte.<sup>2</sup>

Man ist leicht geneigt, den Krieg in Afrika für unbedeutend zu halten. Gewiss hat das Ringen um diese Gebiete den Ausgang des Krieges nicht entschieden. Allerdings muss daran erinnert werden, dass gerade der Feldzug in Deutsch-Ostafrika gewaltige Opfer unter der schwarzen Bevölkerung forderte. Die Schätzungen reichen bis zu 750 000 Toten, eine weithin unbekannte Tatsache.<sup>3</sup>

Trotz der erschreckenden Dimension der Kolonialkämpfe war der Erste Weltkrieg im Kern jedoch ein europäischer Konflikt. Das Hervorstechende war nicht seine globale Ausdehnung. Der Siebenjährige Krieg (1756/63) und die Französischen Revolutionskriege hatten länger gedauert und auch eine größere territoriale Ausdehnung erreicht. Selbst die Zahl von rund 14 Millionen Toten war kein Novum, wenn man sie in Relation zur Gesamtbevölkerung Europas setzt (etwa 4,1 Prozent). Im Dreißigjährigen Krieg hatte Deutschland rund ein Fünftel seiner Bevölkerung verloren, Preußen im Siebenjährigen Krieg immerhin ein Siebtel. Und vergessen wir nicht, dass der Bürgerkrieg in China 1851/64 rund 20 Millionen Menschen das Leben gekostet hatte.

Das Besondere am Ersten Weltkrieg war vielmehr seine »technische« Dimension. Was sich im amerikanischen Bürgerkrieg (1861/65), im deutsch-französischen (1870/71) und im russisch-japanischen Krieg (1904/05) bereits angedeutet hatte, wurde nun Wirklichkeit: Mit ungeahnter Wucht prallten hochgerüstete Industrienationen aufeinander. Der Krieg wurde industrialisiert, der Kampf Mann gegen Mann vom Kampf Mann gegen Technik abgelöst. Die Materialschlachten an der Westfront, in denen Hunderttausende Soldaten im gegnerischen Artillerie- und Maschinengewehrfeuer ihr Leben verloren, avancierten zum grausamen Sinnbild dieses Krieges. Zudem brachte die Technisierung des Kampfes neue Waffen mit tödlicher Wirkung hervor: das Giftgas, den Panzer, das U-Boot und das Flugzeug. Andere, schon länger bekannte Waffen wurden weiterentwickelt und in großer

Zahl eingesetzt: Das Maschinengewehr und vor allem die Artillerie sind hier zu nennen. Im Krieg von 1870/71 waren lediglich 8,4 Prozent der deutschen Gefallenen durch Artilleriefeuer getötet worden – im Ersten Weltkrieg stieg diese Zahl auf über 58 Prozent an.<sup>4</sup> Das Gesamtbild des Krieges veränderte sich so grundlegend, dass mit Recht von einer Zäsur im Kriegswesen gesprochen werden kann. Die Totalisierung des Krieges war nunmehr auch in Europa Wirklichkeit geworden.<sup>5</sup> Ein Krieg, den die Nationen bis zur totalen Erschöpfung führten und in dem ein vorzeitiger diplomatischer Ausgleich nicht mehr möglich war. Dies war auch eine Folge der Hasspropaganda, die systematisch von allen kriegführenden Mächten betrieben wurde. Eine Flut von Druckerzeugnissen vermochte dem Kampf lange Zeit einen höheren Sinn zu verleihen und überzeugte breite Teile der Bevölkerung davon, gegen das »Böse« schlechthin zu kämpfen. Die Propaganda bediente sich dabei auch neuer Medien, so in großem Maßstab der Fotografie und erstmals auch des Kinofilms.<sup>6</sup>

Die Zeit von 1914 bis 1918 ist in militärischer Hinsicht im Rahmen einer Entwicklung zu betrachten, die mit den Französischen Revolutionskriegen begann und in der Mitte des 20. Jahrhunderts im Zweiten Weltkrieg kulminierte. Es vollzog sich eine stetig wachsende Totalisierung des Krieges, die schließlich durch die Angst vor der nuklearen Katastrophe beendet wurde. Innerhalb dieser Entwicklung wirkte der Erste Weltkrieg als Katalysator: Er bündelte und beschleunigte die bereits vorhandenen Vorstufen des totalen Krieges. Damit erhärtet sich der Befund, dass der Erste Weltkrieg der Ausgangspunkt einer Epoche globaler Veränderungen gewesen ist, die im Zweiten Weltkrieg ihren Höhepunkt erlebte und letztlich erst mit den Umbrüchen der Jahre 1989/90 endete.

Die ganze Wucht des industrialisierten Krieges entfaltete sich an der Westfront. Es waren vor allem diese Kämpfe, die bis heute das Bild vom Ersten Weltkrieg prägen und insbesondere die künstlerische und literarische Wahrnehmung beeinflussten. Hier sei nur auf die Gemälde von Max Beckmann oder die Texte

von Ernst Jünger, Erich Maria Remarque oder Ernst Toller verwiesen. Man darf jedoch nicht vergessen, dass die Situation an der Westfront nur ein Teil der Kriegswirklichkeit war. Die Kämpfe an der Ostfront und auf dem Balkan hatten einen ganz anderen Charakter, obgleich auch hier gewaltige Verluste zu beklagen waren. Die kollektive Erinnerung an den Ersten Weltkrieg wird bis heute sehr stark von den nationalen Kriegserfahrungen bestimmt. Deutsche, Franzosen und Briten standen und stehen daher ganz im Bann der Westfront. Das Kriegsgeschehen an der Ostfront oder auf dem Balkan spielt hingegen kaum eine Rolle. Wer kennt in Deutschland schon die Schlacht um die Halbinsel Gallipoli, in der Tausende Australier und Briten fielen?<sup>7</sup>

Im Mittelpunkt der Forschung zum Ersten Weltkrieg<sup>8</sup> stand lange Zeit der Kriegsausbruch<sup>9</sup>. Zeitgenossen wie Historiker beschäftigte vor allem die Frage, wie es überhaupt zur »Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts«, um das vielzitierte Wort George F. Kennans zu gebrauchen,<sup>10</sup> kommen konnte und wer die Schuld daran trug. Der Hamburger Historiker Fritz Fischer bestritt Anfang der 1960er Jahre vehement, dass die Regierungen in den Krieg »hineingeschlittert« seien, so wie es bis dahin stets behauptet worden war. Vielmehr sei davon auszugehen, dass Deutschland die Hauptverantwortung an der Katastrophe trage und Berlin spätestens seit Dezember 1912 gezielt auf die Provokation eines Krieges im Sommer 1914 hingearbeitet habe, um die Hegemonie über Europa zu erkämpfen.<sup>11</sup> So überzeugten Fischers These eines von langer Hand geplanten Krieges gewesen ist, so sehr hat er mit der von ihm angestoßenen »Fischer-Kontroverse« erreicht, dass die Vorgeschichte des Krieges eines der am besten untersuchten Forschungsfelder der Neueren Geschichte ist.

Seit den 1990er Jahren wandte sich die Forschung, einem allgemeinen Trend in der Geschichtswissenschaft folgend, der bis dahin noch wenig beachteten Sozial-, Kultur- und Mentalitätsgeschichte zu und vermochte in Detail- und Regionalstudien wichtige Ergebnisse zutage zu fördern.<sup>12</sup> Der 90. Jahrestag des

Kriegsausbruchs wurde dann zur Publikation von zahlreichen Überblickswerken genutzt, die den Forschungsstand gelungen einer breiten Öffentlichkeit präsentierten.<sup>13</sup>

Obleich sich die Forschung zum Ersten Weltkrieg in Deutschland zunehmender Beliebtheit erfreut, ist das Interesse vor allem in Großbritannien nach wie vor größer. So kommt es nicht von ungefähr, dass die Zahl der englischsprachigen Publikationen die der deutschen bei weitem übersteigt und dass eine mehrbändige Gesamtdarstellung des Ersten Weltkrieges aus deutscher Sicht bislang fehlt.<sup>14</sup> Umso erfreulicher ist es, dass Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich und Irina Renz 2004 eine tausendseitige Enzyklopädie des Ersten Weltkrieges vorgelegt haben, die international als Standardwerk gilt.<sup>15</sup> Die auf lange Sicht umfassendste Studie zum Thema wird die monumentale dreibändige Geschichte des Ersten Weltkrieges aus der Feder des Oxforder Historikers Hew Strachan bleiben, von der 2001 der erste Band erschien.<sup>16</sup>

Die inhaltliche Schwerpunktsetzung des vorliegenden Buches ergibt sich aus der Einbettung in die Reihe »Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert«. Den Herausgebern geht es um die deutsche Perspektive, freilich ohne den internationalen Zusammenhang aus dem Auge zu verlieren. Da Frank-Lothar Kroll das kulturelle und gesellschaftliche Leben im Kaiserreich bis 1918 in einem gesonderten Band behandelt, konzentriert sich diese Darstellung auf das Geschehen an der Front im Wechselspiel mit dem außen- und innenpolitischen Kontext.

Der vorliegende Band schließt nicht mit dem Waffenstillstand vom 11. November 1918 ab, da er dem Leser auch verdeutlichen will, wie der Erste Weltkrieg innen- und außenpolitisch endete: mit der Unterzeichnung des Friedensvertrages von Versailles, der den Krieg formaljuristisch abschloss, und mit der schwierigen Etablierung eines neues innenpolitischen Systems, der Weimarer Republik.

## 2 Der Weg in den Krieg



**Die Ermordung des österreich-ungarischen Thronfolgers Franz Ferdinand in Sarajewo am 28. Juni 1914 war der Anlass des Krieges.**

Die hundert Jahre vor dem Ersten Weltkrieg waren – geprägt durch die Erfahrungen der Napoleonischen Kriege – eine vergleichsweise friedliche Epoche. Das System der fünf europäischen Großmächte, die Pentarchie, befand sich seit dem Wiener Kongress 1815 allerdings nicht im Ruhezustand. Es war ständig in Bewegung, und das Gewicht der einzelnen Mitglieder veränderte sich mehrfach. Die deutschen Einigungskriege (1864, 1866, 1870/71) fegten das auf dem Wiener Kongress geschaffene Machtvakuum in der Mitte Europas hinweg. Mit dem Deutschen Kaiserreich entstand eine kraftvolle Großmacht, die Unruhe in die bestehende Konstellation brachte. Die anderen Großmächte wollten Deutschlands Stellung angesichts seiner militärischen und wirtschaftlichen Machtfülle nur dann akzeptieren, wenn es sich mit dem Erreichten zufrieden gab. Das Ausland wachte da-

her mit Argusaugen über die Ambitionen der potentiellen Hegemonialmacht, und es war Bismarcks zurückhaltender Außenpolitik zu verdanken, dass sich nach dem Berliner Kongress von 1878 die allgemeine Besorgnis legte.

In den 1890er Jahren begannen sich die internationalen Beziehungen jedoch grundlegend zu wandeln. Der Hochimperialismus prägte zunehmend die öffentliche Meinung und die Politik der Entscheidungseliten: Sozialdarwinismus, übersteigertes Prestigedenken und überschäumender Nationalismus waren eine immer stärker werdende Bedrohung für das System der Pentarchie.<sup>1</sup> Die Großmächte von einst waren zu Weltmächten emporgestiegen, die in Übersee gewaltige Landmassen unter ihre Kontrolle gebracht hatten. Das Deutsche Reich wollte dieser Entwicklung, in der schon die Flaggenhissung auf einem verlassenen Eiland im Pazifik zum nationalen Triumph erhoben wurde, nicht tatenlos zusehen. Die Wilhelmstraße (dort war der Sitz des Auswärtigen Amtes in Berlin und der Begriff wird allgemein synonym für »die Entscheidungsträger der deutschen Außenpolitik« gebraucht; Gleiches gilt für den Quay d'Orsay in Paris und den Ballhausplatz in Wien) verkündete daher ab 1897 offiziell, dass man künftig ebenfalls eine führende Rolle in der Weltpolitik zu spielen gedenke. Berlin wollte sich nicht mehr mit dem Erreichten begnügen, sondern strebte danach, im kommenden 20. Jahrhundert neben Großbritannien, den USA und Russland als viertes Mitglied dem exklusiven Klub der Weltreiche beizutreten. Die Parole Bismarcks von der Saturiertheit des Reiches, das keinerlei Gebietsansprüche in Europa mehr habe, schien nicht mehr in die Zeit zu passen.

Die diplomatische Ausgangslage Deutschlands für die »neue« Politik war dabei alles andere als günstig: Zwischen 1890 und 1894 war die Annäherung an Großbritannien gescheitert, und ebenso wenig gelang es in den Jahren 1894 bis 1896, die ehemals guten Beziehungen zum Zarenreich wieder herzustellen. Nachdem der Dreibundpartner Italien unter Ministerpräsident Giovanni Giolitti die Nähe der Westmächte gesucht hatte, um so die

eigenen kolonialen Pläne umzusetzen, blieb Berlin nur noch Österreich-Ungarn als mehr oder minder verlässlicher Bündnispartner. Die Donaumonarchie war für die weltpolitischen Ambitionen des Reiches jedoch nur von begrenztem Wert, da der Ballhausplatz diesen Bestrebungen von vornherein zurückhaltend gegenüberstand.

Während Deutschland seinen neuen Machtanspruch geltend machte, ging Großbritannien daran, sich im internationalen System neu zu verorten. Londons Devise lautete nicht »Veränderung«, sondern »Bewahrung«. Die Kräfte reichten nicht mehr aus, um auf der ganzen Welt die Rolle des Schiedsrichters zu spielen und überall die englischen Interessen gegen die immer stärker werdenden Nebenbuhler durchzusetzen. England entschloss sich, das weltumspannende Empire mit diplomatischen Rückzügen und Arrangements zu sichern. Dadurch lösten sich wichtige Determinanten der internationalen Beziehungen auf, die für die Zeitgenossen bislang Fixpunkte ihres Weltbildes gewesen waren. Das System der Pentarchie begann sich zu verändern. Großbritannien gab die außenpolitische Isolation, die sogenannte Splendid Isolation, auf und konzentrierte sich zunächst darauf, seine Position gegenüber dem »Angstgegner« Russland zu stärken. Nachdem dies zwischen 1902 und 1904 gelungen war und der russisch-japanische Krieg (1904/05) zudem die Grundfesten des Zarenreiches erschüttert hatte, richtete sich alle Aufmerksamkeit auf das unruhige und zuweilen taktlos agierende Deutsche Reich, die potentielle Hegemonialmacht des europäischen Kontinents. Von der Angst besessen, in die Isolation zu geraten, brach Großbritannien mit allen Prinzipien, die ihm bislang heilig gewesen waren, und band sich zunächst immer stärker an Frankreich, dann auch an Russland. Der eigene Handlungsspielraum – obgleich de jure noch immer vorhanden – wurde de facto immer enger. Die internationalen Beziehungen verloren immer mehr an jener Elastizität, mit der es seit den Napoleonischen Kriegen stets gelungen war, die große Katastrophe zu verhindern.

Für das Deutsche Reich war die historische Kehrtwende der britischen Außenpolitik fatal. Indem die alten britisch-französischen und britisch-russischen Gegensätze abklangen, löste sich die scheinbar so günstige Position Berlins als Mittler zwischen den Fronten rasch in Luft auf. Die Reichsleitung – das heißt Kaiser Wilhelm II., Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg und das Auswärtige Amt – war jedoch nicht in der Lage, auf die neue, unerwartet eingetretene Situation adäquat zu reagieren. Politische Mäßigung vertrug sich nicht mit der Anwartschaft auf ein mächtiges und allseits respektiertes Weltreich. Nun zeigte sich der oftmals so ungeschickt verpackte Weltmachtanspruch Deutschlands umso offener und traf auf den erbitterten Widerstand Großbritanniens, Frankreichs und Russlands.

Gewiss kam der Umschwung von der Großmacht- zur Weltmachtspolitik in Deutschland zu schnell, zu abrupt und zu fordernd, als dass die übrigen Mächte diesen Wechsel ohne Proteste hätten akzeptieren können. Aber Frankreich, Russland und England waren eben auch nicht willens, dem Deutschen Reich jenen exklusiven Expansionsraum zuzugestehen, den sie sich untereinander durchaus einräumten. Damit bewirkten sie sicherlich nicht das, was sie ursprünglich erreichen wollten: Der außenpolitisch isolierte Zweibund zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn riss mit seiner Risikopolitik die Welt schließlich in einen fürchterlichen Krieg, der das Zarenreich zersprengte und England entscheidend schwächte.

Deutschland stand angesichts der internationalen Konstellation kurz nach der Jahrhundertwende letztlich vor der Entscheidung: entweder Krieg zur Durchsetzung des eigenen Prestigeverlangens oder Beschränkung auf ein Dasein als saturierte Großmacht. Beides erschien sowohl der Reichsleitung als auch einer immer stärker auf außenpolitische Erfolge drängenden öffentlichen Meinung nicht akzeptabel. Da der Krieg als Mittel zur Durchsetzung politischer Ziele zu jener Zeit nicht in Frage zu kommen schien, begann man außenpolitisch »mit der Brech-

stange zu arbeiten«, um doch noch den schon lange ersehnten Status als allseits respektierte Weltmacht zu erreichen.

Während der Ersten Marokkokrise 1905/06 – als Frankreich und Deutschland um den Einfluss in dem nordafrikanischen Sultanat rangen – scheiterte der Versuch Berlins, mit massivem diplomatischem Druck die gerade geschlossene Entente cordiale zwischen Frankreich und Großbritannien zu zerbrechen. Anstatt Frankreich an den Pranger zu stellen, wurde Deutschland isoliert. Briten, Russen, Amerikaner und sogar die Italiener schlugen sich auf die Seite der bedrängten Franzosen, einzig Österreich-Ungarn unterstützte Berlin. Der unverhohlene Machtanspruch des Deutschen Reiches hatte die durchaus nicht selbstverständliche Verbindung zwischen London und Paris deutlich gefestigt. Zu allem Übel vermochten sich die Briten 1907 auch noch mit dem Zarenreich über ihre Streitigkeiten im Mittleren Osten zu einigen. Am Horizont zeichnete sich eine aus deutscher Sicht feindliche Dreierallianz ab. In der Bosnischen Annexionskrise von 1908/09 tat das harsche Auftreten Berlins gegenüber Sankt Petersburg ein Übriges, um den noch losen Ring um das Reich fester zusammenzuschmieden.

Das Debakel der Zweiten Marokkokrise 1911 verdeutlichte der Reichsleitung dann, dass es so nicht weitergehen konnte, da Europa mit Volldampf auf einen Krieg zusteuerte – einen Krieg, der von Teilen der öffentlichen Meinung in Deutschland und Europa zunehmend für unvermeidlich gehalten wurde. Reichskanzler Bethmann Hollweg gelang es indes nicht, die entscheidende Kehrtwende herbeizuführen und die Nation auf einen Friedenskurs zu bringen. Sein Versuch, eine tragfähige Verbindung mit London aufzubauen, scheiterte. Dies lag zum Teil am deutschen Flottenbau, der den antideutschen Kräften im britischen Außenministerium die Trümpfe in die Hände spielte.

Weit wichtiger war jedoch die Tatsache, dass das vom übrigen Kabinett vergleichsweise unabhängig agierende Foreign Office längst eine pro-französische und pro-russische Haltung eingenommen hatte, um eine deutsche Hegemonie auf dem Konti-

nent zu verhindern und die Sicherheit des Empire zu gewährleisten. Diese Position war letztlich nicht verhandelbar, selbst wenn das Reich auf den Flottenbau verzichtet hätte. Die 1912/13 geschlossene deutsch-englische D tente blieb somit eine auf periphere Fragen beschränkte Zusammenarbeit, die wirkungslos war, sobald essentielle Interessen beider Staaten auf dem Spiel standen.<sup>2</sup> Letztlich war die europäische Pentarchie im Zeitalter des Hochimperialismus nicht in der Lage, den Prestigedrang des immer stärker werdenden Deutschen Reiches, die Sicherheitsinteressen Großbritannien und Frankreichs, die Expansionsgel ste des Zarenreiches sowie die Interessen der krisengeschüttelten Donaumonarchie miteinander in Einklang zu bringen.

Neuere Forschungen belegen, dass es vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges durchaus Entspannungsbestrebungen und Friedensbeteuerungen von Politik und gesellschaftlichen Gruppen gegeben hat.<sup>3</sup> Doch diese erwiesen sich allesamt als wenig tragfähig, als es im Sommer 1914 schließlich zur großen Belastungsprobe kam. Entscheidend war zu diesem Zeitpunkt, dass für die Entscheidungsträger in den europäischen Hauptstädten – jeweils eine Gruppe von fünf bis zehn Personen (Monarchen, Kanzler, Außen- und Kriegsminister, Generalstabschef) – der Erhalt des Friedens keine Priorität genoss. Krieg war für sie nicht das einzige, aber doch ein legitimes, teilweise sogar wünschenswertes Instrument zur Verbesserung der außenpolitischen Lage<sup>4</sup>: In Russland war Ministerpräsident Wladimir Kokowzow, der bislang die russische Außenpolitik in ihren offensiven Bestrebungen gebremst hatte, im Februar 1914 zurückgetreten. Sein Nachfolger Ivan Goremykin und Außenminister Sergei Sasonow waren gewillt, die russischen Interessen künftig wesentlich entschlossener zu vertreten. In Wien glaubten Kaiser Franz Joseph I. und seine Berater, den schwelenden Konflikt mit Serbien nur noch mit Gewalt lösen zu können. Und in Deutschland blickte Bethmann Hollweg immer fatalistischer in die Zukunft. Als die Duma im Juni 1914 eine Heeresvorlage verabschiedete, um die russischen Streitkräfte bis 1916/17 um weitere 400 000 Mann auf

insgesamt 1,8 Millionen Soldaten zu verstärken und zudem 5000 Kilometer neuer Eisenbahnstrecken in Polen zu bauen, schienen sich alle Befürchtungen der deutschen Militärs zu erfüllen. Gegen eine solche Streitmacht – verbündet mit den Franzosen – wäre ein Zweifrontenkrieg nicht mehr zu gewinnen gewesen. Zudem erfuhr der Reichskanzler im Juni 1914 von den geheimen englisch-russischen Marineverhandlungen. Damit war für Bethmann Hollweg der Beweis erbracht, dass Großbritannien bereit war, sich an das Zarenreich zu binden, und als neutraler Schlichter in einer künftigen Krise ausfiel.<sup>5</sup> Bethmann Hollweg war daher mehr denn je bereit, sich einer unausweichlich erscheinenden militärischen Konfrontation zu stellen.

Objektiv gesehen gab es keinerlei Notwendigkeit für einen Krieg. Heute wissen wir, dass im Sommer 1914 keine Großmacht wirklich um ihre Existenz bangen musste. Maßgeblich war freilich die subjektive Wahrnehmung der politischen Entscheidungsträger. Und die waren überzeugt, auf die militärische Karte setzen zu können. Damit war der Kriegsausbruch keine zwangsläufige, aber doch eine sehr wahrscheinliche Folge der damaligen Konstellation.

Die Ermordung des österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand in Sarajewo am 28. Juni 1914 gab dann das Signal zu einer Risikopolitik, einem stellenweise dilettantisch ausgeführten Versuch, die außenpolitische Lage dauerhaft zu verbessern. Bethmann Hollweg kalkulierte dabei ganz bewusst den Ausbruch eines großen Krieges mit ein.

In Europa wurde der Anschlag als terroristischer Akt verurteilt, der Österreich-Ungarn das Recht auf Satisfaktion gab. In Wien war man überzeugt, dass Belgrad für den Mord verantwortlich war. In der Tat hatte der Chef des serbischen Geheimdienstes Dragutin Dimitrijević-Apis den Attentätern die Waffen geliefert, und auch der serbische Ministerpräsident Nikola Pašić hatte von den Attentatsplänen gewusst. Die Warnungen, die er Wien angeblich hatte zukommen lassen, waren jedoch entweder nicht angekommen oder dort nicht ernst genommen worden.<sup>6</sup>

Dies spielte auch gar keine Rolle mehr. In Österreich-Ungarn war bereits vor dem 28. Juni der Entschluss herangereift, das »serbische Problem« mit Gewalt zu lösen. Der ermordete Thronfolger war die Schlüsselfigur für die Erhaltung des Friedens gewesen: Erzherzog Franz Ferdinand hatte ursprünglich auf eine offensive Lösung der »Balkanfrage« gedrängt, war im Winter 1912/13 aber zu der Erkenntnis gelangt, dass ein Krieg »Wahnsinn«<sup>7</sup> sei, und hatte fortan mit aller Kraft für den Frieden gekämpft. Sein Tod machte den Krieg nun um einiges wahrscheinlicher, da »die Falken« ihren gewichtigsten Gegenspieler verloren.

Für das weitere Vorgehen Wiens war die Haltung des deutschen Bundesgenossen entscheidend. Da ein Angriff auf Serbien unweigerlich die Gefahr eines Krieges mit Russland heraufbeschwören würde, musste man sich zunächst der Unterstützung Berlins versichern. Diesmal kamen von dort keine Appelle zur Mäßigung, im Gegenteil: Bethmann Hollweg machte am 6. Juli 1914 klar, dass es an Österreich-Ungarn liege, zu beurteilen, was geschehen müsse, um das Verhältnis zu Serbien zu klären. Die Regierung in Wien könne »hierbei – wie auch immer [die] Entscheidung ausfallen möge – mit Sicherheit darauf rechnen, dass Deutschland als Bundesgenosse und Freund der Monarchie hinter ihr stehe«<sup>8</sup>. Mit dem »Loslassen« Wiens bürdete sich Berlin einen erheblichen Teil der Schuld am Kriegsausbruch auf. Sicherlich musste Österreich-Ungarn nicht erst zum Krieg gedrängt werden.<sup>9</sup> Dennoch bleibt festzuhalten, dass das Land ohne die Rückendeckung des mächtigen Bündnispartners niemals militärisch auf den Mord reagiert hätte – aller Kriegsbereitschaft zum Trotz.

Die Reichsleitung war entschlossen, Österreich-Ungarn bei der »Abrechnung« mit Serbien bedingungslos zu unterstützen. Der einzig noch verbliebene, halbwegs zuverlässige Bundesgenosse sollte als Machtfaktor erhalten, der Zerfall der Donaumonarchie oder ihre Abwendung von Berlin verhindert werden. Allen Beteiligten war bewusst, dass der nun zu erwartende österreichisch-ungarische Angriff auf Serbien zu einem großen

Kontinentalkrieg führen konnte. Doch man war bereit, dieses Risiko einzugehen. Falls Russland eine militärische Aktion Wiens gegen Belgrad, möglicherweise auf Verlangen Frankreichs, tolerieren würde, ließe sich ein großer Prestigegewinn erzielen. Österreich-Ungarn würde eine Vormachtstellung auf dem Balkan erringen, Russland als Großmacht eine schwere Niederlage erleiden und sich womöglich von den Westmächten abwenden. Bethmann Hollweg hielt es für denkbar, die Entente auf diesem Weg »auseinanderzumanövrieren«<sup>10</sup>. Falls Sankt Petersburg jedoch zum Krieg entschlossen war, dann wäre es besser, ihn jetzt zu führen, anstatt zwei oder drei Jahre später einem noch stärker aufgerüsteten Zarenreich gegenüberzutreten. Außerdem hatte die Konstellation im Sommer 1914 den Vorteil, dass sich Wien aus dem möglichen großen Konflikt nicht heraushalten konnte und an Deutschlands Seite fechten musste.

Unterdessen verschlechterte sich die diplomatische Ausgangslage für die offensive Politik des Zweibundes. Wien war nämlich aus organisatorischen Gründen überhaupt nicht in der Lage, die Gunst der Stunde für eine schnelle militärische Aktion zu nutzen. Ein erheblicher Teil der Soldaten befand sich auf Ernturlaub, aus dem man sie ohne volkswirtschaftlichen und außenpolitischen Schaden nicht zurückrufen konnte. So übergab der österreichische Gesandte in Belgrad erst am Abend des 23. Juli eine Demarche, die eine uneingeschränkte Annahme binnen 48 Stunden vorschrieb. Die serbische Regierung wurde aufgefordert, die Propaganda gegen die Habsburgermonarchie in allen Bereichen des öffentlichen Lebens einzustellen. Entscheidend waren die Punkte 5 und 6: Serbien sollte Regierungsorgane Österreich-Ungarns »an der Unterdrückung der gegen die territoriale Integrität der Monarchie gerichteten subversiven Bewegungen«<sup>11</sup> sowie an der gerichtlichen Untersuchung des Attentates beteiligen. Diese Klauseln waren unannehmbar, da sie die Souveränität Serbiens unmittelbar tangierten.

Die Nachricht von diesem Ultimatum löste in den Hauptstädten der Entente helle Aufregung aus. Wiens Schritt wurde als

ein Affront gewertet, der weit über das Maß einer Genugtuung für das Attentat hinausging. Europa steuerte offensichtlich mit Volldampf auf einen Krieg zu. Russlands Außenminister Sasonow riet Belgrad daher zu einer äußerst gemäßigten Antwortnote. Sein britischer Kollege Grey machte den Vorschlag, in London eine Botschafterkonferenz der vier nicht beteiligten Mächte zur Schlichtung des sich anbahnenden österreichisch-russischen Konfliktes einzuberufen. Die Reichsleitung war jedoch nicht an einer Vermittlung interessiert. Was konnte eine Konferenz in London schon bringen? Dementsprechend drängte die Wilhelmstraße die Habsburgermonarchie dazu, nach der absehbaren Ablehnung des Ultimatums keine Zeit verstreichen zu lassen, sondern sofort die Kriegshandlungen aufzunehmen und die »Welt vor ein fait accompli«<sup>12</sup> zu stellen.

Belgrad reagierte auf das Ultimatum überaus geschickt. Eloquent ging man auf die Forderungen Wiens ein. Die Mitwirkung an der gerichtlichen Untersuchung des Attentates wurde jedoch unter Verweis auf die Souveränität des eigenen Landes abgelehnt. Wien brach daraufhin die diplomatischen Beziehungen ab, machte einen Teil seiner Truppen mobil und erklärte Serbien am 28. Juli 1914 den Krieg. Einen Tag später beschoss österreichisch-ungarische Artillerie Belgrad, um eine noch immer mögliche friedliche Lösung des Konfliktes zu verhindern. Wien war allerdings noch immer nicht in der Lage, die Entente vor vollendete Tatsachen zu stellen. Erst ab dem 12. August konnte die kaiserlich und königliche Armee angreifen.

Die politische und militärische Führung des Zarenreiches war entschlossen, der österreichisch-ungarischen Eskalationspolitik nicht tatenlos zuzusehen. In Sankt Petersburg gab es im Juli 1914 keine einflussreiche Kraft mehr, die eine Politik der Besonnenheit vertreten hätte, zumal Kriegsminister Suchomlinow einmal mehr die Einsatzbereitschaft der Armee bekräftigte und der französische Botschafter in Sankt Petersburg, Maurice Paléologue, keinen Zweifel daran ließ, dass Frankreich entschlossen sei, Russland auch militärisch zu unterstützen. Am 26. Juli 1914

wurde die »Kriegsvorbereitungsperiode« proklamiert. Die Beschießung Belgrads und die Erklärung Bethmann Hollwegs, dass die Fortsetzung der russischen Kriegsvorbereitungen die deutsche Mobilmachung und einen Angriff zur Folge haben werde, stellten in Sankt Petersburg am 29. Juli die Weichen endgültig auf Konfrontation. Einen Tag später begann die Teilmobilmachung, am 31. Juli die Generalmobilmachung der russischen Armee. Der Automatismus von Aktion und Reaktion war jetzt nicht mehr aufzuhalten. Die deutschen Militärs forderten immer nachdrücklicher, Russland und Frankreich endlich den Krieg zu erklären. Schließlich basierte der deutsche Feldzugsplan auf dem Faktor Schnelligkeit. Kaiser Wilhelm II. hatte nach Erhalt der serbischen Antwortnote jedoch Zweifel am Konfrontationskurs, glaubte, dass nun »jeder Grund zum Kriege«<sup>13</sup> entfallen sei.

Erst am Abend des 30. Juli, als Moltke Informationen vorlegen konnte, nach denen die russische Teilmobilmachung umfangreicher war als anfangs vermutet,<sup>14</sup> beschloss die Reichsleitung, am Mittag des nächsten Tages, dem 31. Juli, den Zustand der drohenden Kriegsgefahr zu proklamieren und damit de facto die Mobilmachung zu beginnen. Alle hofften indes, dass *vorher* die Nachricht von der russischen Generalmobilmachung eintreffen würde und das Deutsche Reich sich so im In- und Ausland als Opfer russischer Aggression darstellen könnte. Man hatte Glück: Buchstäblich in letzter Minute erreichte den Reichskanzler am 31. Juli kurz vor 12.00 Uhr die ersehnte Nachricht. Zumindest innenpolitisch war damit eine günstige Ausgangslage für den Krieg gegeben.

Nun ging alles sehr schnell, und die Kriegserklärungen folgten rasch aufeinander. Am 1. August wurde die deutsche Generalmobilmachung verkündet, wenige Stunden später erklärte Deutschland dem Zarenreich den Krieg, um sogleich einen Vorwand für den Angriff auf dessen Bündnispartner Frankreich zu haben, dem man am 3. August den Krieg erklärte. Am 4. August begannen die deutschen Truppen ihren Angriff auf Belgien.

Unterdessen war der britische Außenminister Grey darum bemüht, Großbritannien in dem sich anbahnenden Krieg nicht abseits stehen zu lassen. Obgleich es keine bindenden vertraglichen Verpflichtungen gab, lag es doch in der Logik der britischen Außenpolitik seit der Ersten Marokkokrise, Frankreich im Falle eines deutschen Angriffs beizustehen und damit eine potentielle Hegemonie Berlins über den Kontinent zu verhindern. Die britische Öffentlichkeit und Politik waren im Juli 1914 allerdings auf den drohenden Bürgerkrieg in Irland fixiert und interessierten sich kaum für die dramatische Entwicklung auf dem Kontinent. Entsprechend ablehnend stand die Mehrheit des britischen Kabinetts einem Kriegseintritt gegenüber. Erst der deutsche Einmarsch in das neutrale Belgien spielte Grey die Argumente in die Hand, die er brauchte, um sein Land in den Krieg zu führen. Nachdem Berlin ein Ultimatum zur Räumung Belgiens unbeantwortet ließ, erklärte Großbritannien am Abend des 4. August Deutschland den Krieg.

In den Schaltzentralen der Macht waren die Weichen im Juli 1914 so gestellt, dass ein Zusammenprall sehr wahrscheinlich geworden war. Aber selbst wenn es jemandem gelungen wäre, in letzter Minute die Notbremse zu ziehen und den rasenden Zug kurz vor dem Abgrund noch zum Stehen zu bringen, wäre die Katastrophe wohl nur aufgeschoben worden. Ein glimpflicher Ausgang der Juli-Krise, gleich welches Szenario man dabei zugrunde legt, hätte kein Problem gelöst. Er hätte vermutlich nur den subjektiv empfundenen Handlungsdruck auf der einen oder der anderen Seite weiter verstärkt.

Wenngleich die deutsche und die österreichisch-ungarische Politik in der Juli-Krise einer defensiven Grundhaltung entsprangen, trug der Zweibund doch die Hauptverantwortung für den Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Gewiss darf die Rolle der anderen Mächte, insbesondere Russlands, nicht außer Acht gelassen werden. Tatsache bleibt jedoch, dass Berlin und Wien gleichermaßen zum Krieg drängten. In Kenntnis der fatalen Folgen er-



Die Nachricht von der russischen Generalmobilmachung ließ das Deutsche Reich als Opfer der russischen Aggression dastehen. Historische Postkarte mit der Rede Wilhelms II.

scheint das Handeln der verantwortlichen Politiker und Militärs für den heutigen Betrachter als geradezu »absurd«<sup>15</sup>. Weder der österreichische Ministerrat noch die Reichsleitung machten sich ausreichende Gedanken über die Gefahren und Folgen eines großen Krieges. Sie verließen sich allzu blauäugig auf die optimistischen Versprechungen der Militärs, es werde sich um einen kurzen Krieg handeln. Insofern waren sie in erheblichem Maße für den Ausbruch der Kampfhandlungen mitverantwortlich.<sup>16</sup> Die maßgeblichen Entscheidungen trafen freilich nicht die Generäle, sondern die Politiker, die »eine aufs Militärische verengte Auffassung von Sicherheit akzeptiert hatten und einen Großmachtkrieg in Kauf nahmen«.<sup>17</sup>

## Weltkrieg und Revolution 1914 – 1918/19

Die heutige staatliche Ordnung Europas und ein Teil der andauernden Konflikte auf dem Balkan sind in weitem Umfang Folgen des Ersten Weltkriegs. Sönke Neitzel stellt die Vorgeschichte des Kriegs, seinen Verlauf und das Schicksal Deutschlands bis zum Beginn der Weimarer Republik vor allem aus der deutschen Perspektive dar, ohne die internationalen Bezüge zu vernachlässigen: die Großmachtbestrebungen des Kaiserreiches, den euphorischen Kriegsbeginn, der als Materialschlacht geführte, verlustreiche Stellungskrieg, die Außenpolitik zwischen Siegharolen und Friedensbemühungen, die Auswirkungen des Kriegs auf Wirtschaft, Finanzen und Innenpolitik sowie den Zusammenbruch und den problematischen Frieden von Versailles.

